

Das Argument

Zeitschrift für Philosophie
und Sozialwissenschaften **206**



Elfriede Jelinek: Aus »Die Kinder der Toten«

Ethik und Staat: Zivilgesellschaft

P. Alheit, É. Balibar, G. Baratta, D. Boer, J. Brinkmann,
J.A. Buttigieg, A. Demirović, D. Haraway, F. Haug,
W.F. Haug, B. Holland-Cunz, P. Jehle, H. Kubicek,
E. List, P. Lüdke-Höher, R. Markner, W.-D. Narr,
H. Pauer-Studer, U. Schmid, D. Smith, J.-M. Vogl u.a.

Das Argument

Zeitschrift für Philosophie
und Sozialwissenschaften

Herausgegeben von Frigga Haug und Wolfgang Fritz Haug

1992/93 geschrieben unter anderen

Ursula Apitzsch, Georg Auernheimer, Régine Azria, Etienne Balibar, Hanna Behrend, Klaus Bochmann, Willi Brüggem, Elke Erb, Kathy E. Ferguson, Helmut Fleischer, Nancy Fraser, Eduardo Galeano, Clara Gallini, Dietrich Goldschmidt, Pablo González Casanova, Günter Grass, Wilhelm Heitmeyer, Jost Hermand, Joachim Hirsch, Jürgen Hoffmann, Kurt Jacobs, Fredric Jameson, Elfriede Jelinek, Eva Kaufmann, Arno Klönne, Helga Königsdorf, Wolfgang Kowalsky, Yuri Krasin, Ingrid Kurz-Scherf, Jürgen Link, Michael Löwy, Harry Magdoff, Armand Mattelart, Norbert Mecklenburg, Ursula Menzer, Ellen Messer-Davidow, Oskar Negt, Hans-Heinrich Nolte, Ute Osterkamp, Helmut Peitsch, Claudia Pinl, Ursula Püschel, Ruth Rehmann, Karen Ruoff, Salman Rushdie, Klaus R. Scherpe, Anna Schwarz, Ruth Seifert, Elaine Showalter, Dorothee Sölle, Gabriele Stötzer, Paul M. Sweezy, Claus Thomasberger, Ernst Tugendhat, Renate Wahsner, Peggy Watson, Susan Willis

Redaktion

Frigga Haug, Wolfgang Fritz Haug, Alexander Honold, Peter Jehle, Thomas Laugstien, Nora Räthzel, Jan Rehmann, Jo Rodejohann, Ulrich Schmid, Werner van Treeck, Thomas Weber

Autonome Frauenredaktion

Neukonstituierung im ersten Heft 1995

Korrespondierende Redaktionsmitglieder

Georg Auernheimer, Soja Fiedler, Claudia Gdaniec, Karl-Heinz Götze, Christina Klenner, Michael Krätke, Dieter Kramer, Eva Kreisky, Ulrich Schmitz, Frieder O. Wolf, Erich Wulff, Gerhard Zimmer

Redaktion: Reichenberger Str. 150, 10999 Berlin, Tel. (030) 611 41 82, Fax 611 42 70

Redaktionssekretariat: Anja Busche, Thomas Laugstien

Argument-Verlag, Rentzelstraße 1, 20146 Hamburg

Telefon (040) 45 60 18 und 45 36 80, Fax (040) 44 51 89

Auslieferung

Interabo, Wendenstr. 25, Postfach 103245, 20022 Hamburg, Telefon (040) 23 09 92

Buchhandel: Rotation, Mehringdamm 51c, 10961 Berlin, Telefon (030) 692 79 34

Direktversand: Reichenberger Str. 150, 10999 Berlin, Tel. (030) 611 39 83, Fax 611 42 70

ISSN 0004-1157

Das Argument erscheint 1994 in 6 Heften (alle 2 Monate). Jahresumfang 1072 (ca. 996 + LXXVI) Seiten. – Einzelheft 14 DM; Stud., Schüler, Erwerbslose 11 DM. Jahresabo 72 DM zzgl. Versand; Stud. etc. 57 DM zzgl. Versand. – Kündigung des Abos nur zum Jahresende bei Einhaltung einer Dreimonatsfrist. – Die Redaktion bittet um Mitarbeit, haftet aber nicht für unverlangt eingesandte Texte und Rezensionsexemplare. Aufsätze sollen höchstens 20, Rezensionen 2 MS-Seiten haben (1 1/2zeilig, 60 Anschläge, 2fache Ausfertigung). Autoren, die mit einem PC arbeiten, tragen zur Verringerung unserer Satzkosten bei, wenn sie uns zusätzlich zu 2 Ausdrucken eine Diskette schicken. Zitierweise wie in den Naturwissenschaften. Das Argument wird regelmäßig von den folgenden sozialwissenschaftlichen Dokumentationsdiensten und Informationsbanken ausgewertet: Francis (Bulletin Signalétique), Literaturdokumentation zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Politische Dokumentation, Social Science Citation Index, Germanistik, Internationale Bibliographie der Zeitschriftenliteratur, Internationale Bibliographie der Rezensionen, Sozialwissenschaftliches Literaturinformationssystem. – Umschlag: Johannes Nawrath. – Copyright © Argument-Verlag GmbH. Alle Rechte – auch das der Übersetzung – vorbehalten. – Konten: Postbank Berlin 5745-108, BLZ 100 100 10. Bank für Gemeinwirtschaft Berlin (BfG) 11 14 40 13 00, BLZ 100 101 11. Fotosatz: Steinhardt, Berlin. Druck: alfa Druck, Göttingen. – Juli-Oktober 1994. – Es gilt Anzeigenpreisliste Nr. 6.

Beilagenhinweis: Dieses Heft enthält Prospekte der Blätter für deutsche und internationale Politik, in Teilaufgabe der Zeitschrift Z. – Zeitschrift für marxistische Erneuerung

Wolf-Dieter Narr

Wieviel Entwirklichung kann sozialwissenschaftliche Theorie ertragen? – Am Exempel: Zivilgesellschaft

Einige sachlich notwendige polemische Notate

I. Überlegungen und Motive im Vorfeld

(1) Die Kritik kommt spät. Der Höhepunkt der sprühenden zivilgesellschaftlichen Publikationsbewegung ist nach kurzem Anstieg schon wieder überschritten (vgl. Klein 1994, 98). Oppositionelle Gruppen in den osteuropäischen Ländern zu Zeiten des »realen Sozialismus« hatten »antipolitisch« (G. Konrád), sprich: gegen das System der Nomenklatura, die civil society für sich eigenartig wiederentdeckt. Von diesen war die »westliche« Diskussion angestoßen worden. Sie erlebte zu den rasch entgleitenden endgeschichtlichen Zeiten des weithin friedlichen Kollaps' der Sowjetunion und ihrer Trabanten ihre Klimax. Die liberaldemokratisch-marktwirtschaftliche Modernisierung schickte sich an, sich scheinbar ungebremst von West nach Ost zu globalisieren. Welch ein kairos. Seitdem wird nach den zivilen Gesellschaften in aller Erdteile Länder nachgeforscht, progressiv wird ein »Globaler Dialog über Zivilgesellschaft« inszeniert.

Indes mag die frühe Abenddämmerung, vielleicht auch nur eine vorübergehende Wolkenverdunklung, der Eule der Kritik angemessen sein. Nicht nur, weil Hegel gemäß eine Figur der Geschichte von ihren welken oder voll ausgebildeten Zügen aus nun in Genesis und Geltung in toto betrachtet werden kann. Vielmehr auch, weil nun der modisch glitzernde Panzer durchlässiger sein mag. Somit könnte die Chance etwas größer sein, daß nicht alle Einwände fruchtlos daran abprallen. Denn die Kommunität der Zivilgesellschaftsenthusiasten besitzt einen beträchtlichen Umfang. Demgemäß machtvoll ist ihr Interesse. Und entsprechend »kommunitär« mag die Verteidigung gegen alle Angriffe von außen ausfallen.

(2) Wer ginge nicht mit der Zeit. Wer nähme nicht teil an ihrer Mode. Selbstfränkisch gehört man ihr an. So weit so gut, jedenfalls so unvermeidlich. Wer wollte und müßte sich nicht mit dem Wandel wandeln. Intellektuell (und soweit Wissenschaft mit Intellektualität zu tun hat auch wissenschaftlich) gilt allein die Pflicht, daß der Wandel zu begreifen versucht werde. Daß nicht nur in Freudischem Sinne rationale, daß eben nicht rationalisierende Gründe dafür angegeben werden können, warum man Position A zugunsten von Position B verlassen hat. Und wichtiger noch: Daß diese möglichst explizit gemachten Gründe des Wandels lernend in der neuen Wachstumsstufe der Erkenntnis aufgehoben werden. Wie kommt es, um allein beim Thema dieses Artikels zu bleiben, eine Frage, die sich nach 'Zeitbrüchen' besonders dringlich stellt, daß u.a. sogenannte Marxisten als »Postmarxisten« plötzlich zu Vertretern »der« Zivilgesellschaft sich häuten? Ist Marx in seiner Kapitalanalyse durch die Ereignisse am Ende der achtziger und am Anfang der neunziger Jahre über zuvor geltende Einwände gegen

Teile seines Konzepts hinaus 'enteignet' worden? Was von Marxscher Analyse und Methodik wäre fürs Konzept der Zivilgesellschaft noch brauchbar? Oder: warum kann es als gänzlich unbrauchbar auf die Müllhalde ausgeleierter Theorien geworfen werden?

Mir wurde kürzlich zum Vorwurf gemacht, meine Kritik erzeuge deshalb Ärger, weil ich selbige seit 20 Jahren ähnlich vorträge. Ich bin ob dieses Anwurfes nicht keunerisch bleich geworden. Längst scheint mir der theoretisch ohnehin unsinnige Originalitätsanspruch als konzeptioneller Wandel dort fragwürdig, wo keine qualitativen Sprünge denselben notwendig machen. Darum habe ich Brechts Keuner umgedreht. Keuner erleicht, als ihm sein Freund beim ersten Wiedersehen nach zehn Jahren zuruft: Hast Du Dich aber gewandelt!

Sei's drum. Meine Einwände in Sachen civil society (nota bene: als ein Konzept oder eine »Theorie«, nicht als »soziale Tatsache«) werden eher außer acht gelassene Banalitäten apostrophieren bzw. vergleichsweise neue oder an Stärke gewachsene Definitionsfaktoren herrschender Wirklichkeit erinnern, die die zivilen Autoren gesellschaftlich nicht, jedenfalls nicht ausreichend zur Kenntnis nehmen. Zum Schaden ihres Konzepts. Zum Schaden vor allem der von ihnen damit verfolgten Sache. Denn das Konzept »civil society« – ich gebrauche den deutschen und den angelsächsischen Ausdruck identisch – wird von allen Autoren und Autorinnen zugleich als ein, ja als »ihr« »Projekt« vorgestellt.

(3) Im Haupttitel dieses Beitrags spreche ich von »Entwirklichung«. Entblöße ich mich somit nicht selbst als hinterwäldlerischer Modernist? Und dies 100 Jahre nach Nietzsches Geburt und seiner Kant radikalierenden Erkenntnis(theorie).

Mag sein. Der Perspektivismus und Konstruktivismus allen Erkennens, allen Begreifens, allen Sprechens und damit aller unvermeidlich nicht nur herrschaftsfreien Kommunikation ist nicht erst »postmodern« bekannt geworden. Nur: im Gegensatz zu manchen postmodernistischen Eskapaden ist mit Kierkegaard und Nietzsche und Weber und Freud auf die sozialwüchsigen »Dinge an sich« (Kant) als Korrespondenzen aller Erkenntnis hinzuweisen. Obwohl diese selber wieder sozial konstruiert werden, liefern sie doch den Stoff allen Erkennens und in den »Tücken des Objekts« (F.Th. Vischer) dessen sperrige Grenzen. »Anything goes« als purer Konstruktivismus (oder modisch: Dekonstruktivismus) muß sich selbst kontextfrei in voluntaristischer Erkenntnisgeste gerieren. Sozialwissenschaft, die sich auf dieses purzelbäumerische Glatteis begibt, gibt damit ihren analytischen Anspruch auf. Letzterer lebt von der dauernd erneuerten Anstrengung, die Dialektik zwischen konstruierend-konstruiertem Subjekt und konstruiertem-konstruierendem Objekt je an spezifischen Gegenständen ausdrücklich zu vollziehen. Gerade um eines erkenntniskritischen Dekonstruktivismus willen gilt es, dauernd die Bleigewichte schwerer »Tatsachen« gegen einen beliebig abschweifenden selbsttäuscherischen Voluntarismus ins Feld zu führen. In Reflexion präntendierenden, tatsächlich aber reflexionslosen Sprachspielen begäbe Sozialwissenschaft sich ihrer eigenen raison d'être. Der im Titel behauptete »Wirklichkeitsverlust« ist somit der härteste Vorwurf, den man erheben kann.

II. Zivilgesellschaft – Schlagsahne mit normativen Mandelsplittern

(4) Die Debatte um »die« Zivilgesellschaft – bemerkenswerterweise wird von letzterer meist wie von einem Quasisubjekt geredet – wird an dieser Stelle als ein Beispiel behandelt. Es könnte fast ebenso von dem sich mit ihr oft eng verschlingenden kommunitaristischen Konzept gesprochen werden (vgl. Honneth 1993). GleichermäÙen wäre auf neuere, erneut eng verwandte, Debatten um das Politik- und ineins damit das Demokratieverständnis abzuheben (vgl. prototypisch Beck 1993). All diese Ansätze sind normativ-moralisch mit starker Ladung versehen, wenn nicht überfrachtet; alle sind handlungstheoretisch ausgerichtet; sie zehren deswegen von der m.W. systemtheoretisch zuerst behaupteten evolutionär gewachsenen, heute schier unbeschränkten Kontingenz.

Herrliche Zeiten scheinen ob dieses grenzverdämmernenden Spielraums, handlungstheoretisch begriffen, anzubrechen. Der Chance nach jedenfalls. Die globalisierten Kontingenzen blüh'n, es ist eine Lust in einer solchen »postmetaphysisch« restlos offengemachten weltweiten Risikogesellschaft zu leben und zu forschen (vgl. auch Greven 1990 und 1993). Milan Kunderas Warnung, daß eine »unerträgliche Leichtigkeit des Seins« drohe, kann überhört werden, wenn die Leichtigkeit individualistisch entlasteten Seins überall möglich zu werden scheint. Die bewohnte Erde als quirliges Pluriversum.

Vor solchem Hintergrund versteht sich trotz aller bald stärker, bald weniger stark geäußelter Wenss und Abers die Zivilgesellschaft. Wen zöge ihr Konzept und die ihr korrespondierende Wirklichkeit ost-, auch südwärts expansiver liberaler Demokratien nicht an. Unbeschadet der Vielzahl der in unterschiedlichen Komposita gebrauchten Merkmale zeichnet sich »die« zivile Gesellschaft durch Eigenarten aus, die ihre demokratische Karätigkeit beweisen: die Selbstorganisation von Gruppen; die Autonomie dieser Gruppen gegenüber den beiden systemischen Definitionsmächten »Staat« und »Kapital«; ihre innere kommunikationsgerichtete Organisationsweise; ihre das Eigeninteresse transzendierenden und insofern politischen Ziele; ihre Sensibilität gegenüber neuen oder alt verdrängten Problemen, weil die zivilgesellschaftlichen Assoziationen als institutionalisierte Nichtinstitutionen über ein hohes Maß an Beweglichkeit verfügen (vgl. statt zahlloser anderer Cohen/Arato 1992; Habermas 1992; Diamond 1994).

(5) Angeregt auch von den »neuen sozialen Bewegungen« westwärts scheint die zivile Gesellschaft in Theorie und Praxis eine sich gefährlich weitende Lücke liberaldemokratischer Verfassung schließen zu können. Auf dieselbe hatte schon Alexis de Tocqueville im zweiten Teil seiner *Demokratie in Amerika* aufmerksam gemacht. Am Prototyp massendemokratischer Entwicklung, den USA, zeigte er die substantiell entdemokratisierende, wenngleich formell demokratische Entwicklungsdynamik, die auf eine Zweiteilung demokratischer Gesellschaft hinauszulaufen im Begriff war. Auf eine sich zentralisierende und, Weber hat diese Beobachtung unterstrichen, bürokratisierende Exekutivmacht auf der einen Seite und die Masse der individualisierten, sprich: a-sozial vereinzelt, ihres demokratischen Erstgeburtsrechts, der Teilnahme, enteigneten Bürger auf der anderen Seite. Darum betonte er die Bedeutung der »pouvoirs intermediaires«, deren Stellenwert sich ihm im Blick auf vormoderne adlig-feudale Verhältnisse

und auf die assoziative Kraft der »grassroots democracy« in den erst bis zum Mississippi reichenden USA erschlossen hatte.

Diese doppelte Abstraktion ist heute dabei, die demokratische Qualität liberaler Demokratie auszurauben. So daß sie eine Demokratie ohne bürgerliche (i.S. des *citoyen*) Eigenschaften wird. Hier die sich national, übernational und global entziehende »Herrschaft«, die längst zu dem zu werden im Begriffe ist, was Hannah Arendt die »Niemandsherrschaft«, den kafkaesk verschlossenen Charakter moderner Herrschaft genannt hat (vgl. auch Webers »Gehäuse der Hörigkeit«). In unbegriffener Korrespondenz damit die Vereinzelung der Bürgerinnen und Bürger dort, die infolge kapitalistisch-staatlich zerhackter sozialer Zusammenhänge entsteht (von Beck u.a. als »Individualisierung« schönbezeichnet). Die »einsame Masse« (Riesman) ist ohnmächtig und unverständlich auf ihr scheuklappiges Privatinteresse und ihre Vorurteile zurückgeworfen.

Diesen sozialen Landraub demokratischen Lebens kehren das Konzept ziviler Gesellschaft und die Wirklichkeit um, die sich in ihm ausdrückt. Zivilgesellschaftliche Theoreme haben kein Genügen an der skeptischen Hinnahme eines Joseph A. Schumpeter oder der sanguinischen Fröhlichkeit sogenannter realistischer Demokratietheorie. Während letztere Demokratie auf einen Mechanismus der Elitezirkulation reduzieren, bei dem die Bürger als politische Wesen keine Rolle spielen, gehen zivilgesellschaftliche Konzepte darauf aus, die bürgerlichen Bedingungen der Möglichkeit von Demokratie gleichsam zu resozialisieren. Freie Assoziationen als Sphäre zwischen den etablierten Systemgewalten von »Ökonomie« und »Staat« beleben getrennt und verbunden das politische System. Sie hindern dessen herrschaftlichen Entzug, der ersatzdemokratisch nur noch populistischen Zirkus inszenieren läßt. Die freien Assoziationen, keinem dominanten Interesse exklusiv verpflichtet, können Formen der Kommunikation und des Konflikts benutzen, die sie bis zum zivilen Ungehorsam gerade als emphatisch bürgerpolitische Einrichtungen fungieren läßt. Ihrerseits systemisch begrenzt begrenzen sie als eine Art substantielle Unruhe die sklerotischen Tendenzen sich institutionell abkapselnder Herrschaft. Der Kampf um politische Themen, daß ein Thema überhaupt politisch-öffentlich werde, der Kampf um den öffentlichen Raum, der von »neuen sozialen Bewegungen« geführt worden ist, belegt die schöpferische demokratische Unruhe dieser Art Zivilgesellschaft (s. Cohen/ Arato; vgl. die empirischen Beobachtungen von Rödel und Demirović 1994).

(6) So attraktiv also das Konzept der Zivilgesellschaft und die in ihr (angeblich) aufgehobene Wirklichkeit sind, so man einem substantiell demokratischen Interesse allen faktischen Blockaden zum Trotz anhängt, so sehr leidet das Konzept an einem begrifflich analytischen Mangel.

a) »Der« Staat oder, wie üblich geworden, aseptisch gesprochen, das »politische System« wird weithin schlicht vorausgesetzt, ohne die heutigen Eigenarten des Staates, seine Instrumente und Institutionen genauer zu bedenken. Die Beobachtung trifft auch dort zu, wo ein vorrangiges Instrument des modernen Staates aspektereich bedacht wird, wie in Habermas' *Faktizität und Geltung* (1992). Welche Durchstaatungsdynamik, zu fassen beispielsweise am Phänomen der

Verrechtlichung und des damit verbundenen Auskippens klassisch liberalen Rechts(staats) ist gegenwärtig festzustellen; was tut dieselbe, vor aller »systemwidrigen« »Kolonialisierung« (Habermas 1981), den Organisationsweisen und Organisationsmöglichkeiten dessen an, was in prekärer Unterscheidung herkömmlich als »Gesellschaft« bezeichnet wird. Wie ist Gesellschaft heute möglich, über Simmels immer noch bedenkenswerte erkenntnistheoretische Überlegungen zu dieser Frage hinaus? Sind für das, was als Zivilgesellschaft zusammenfassend bezeichnet wird, überhaupt soziale Räume gegeben? Worin bestehen unter diesem Aspekt betrachtet Reichweite und nahe Grenzen dessen, was in der Form neuer sozialer Bewegungen glücklicherweise seit Ende der sechziger Jahre auch die Bundesrepublik belebt hat (s. neuerdings Roth 1994)? Drohen die frei-autonomen Assoziationen nicht ein Ort irgendwo und nirgends zu werden, weil alle Räume staatlich eng in Besitz genommen worden sind, so daß die kulturelle Sphäre, gewiß nicht zu unterschätzen, zum unvermeidlichen und vergeblichen Fluchtpunkt wird?

b) Gleicherweise wird die Ökonomie, sprich: die kapitalistische Vergesellschaftung allenfalls randständig behandelt. Die Durchkapitalisierung auch der letzten vorkapitalistischen Restbestände, die die Entwicklung nach 1945 auszeichnet, wird schlicht ausgeblendet. Gerade die »kulturelle Sphäre« bis ins Detail der »kapitalistischen Psyche« hinein könnte belegen, wie sehr alle Eigenständigkeiten in Inhalt und Form zugunsten kapitalistischer Penetration entschwinden sind. Diese Ausblendung zeitigt zwei Folgen. Entweder wird »die« civil society als ein soziales Phänomen dargestellt, das Voraussetzung und Folge »marktwirtschaftlicher« Entwicklung darstelle. Entsprechend überschneidet sich das, was civil society genannt wird, stark mit dem, was in den vierziger und fünfziger Jahren als pluralistische Gesellschaft mit der in sie eingelassenen Gruppendynamik hochgelobt worden ist (vgl. Diamond u.a. 1994). Oder aber das Konzept »Zivilgesellschaft« wird unökonomisch präsentiert. Entsprechend rätselhaft bleibt sein Ereignis inmitten durchstaateter und durchkapitalisierter Gesellschaft. »Was heute Zivilgesellschaft heißt«, formuliert Jürgen Habermas, »schließt nämlich die privatrechtlich konstituierte, über Arbeits-, Kapital- und Gütermärkte gesteuerte Ökonomie nicht mehr, wie noch bei Marx und im Marxismus, ein. Ihren institutionellen Kern bilden vielmehr jene nicht-staatlichen und nicht-ökonomischen Zusammenschlüsse und Assoziationen auf freiwilliger Basis, die die Kommunikationsstrukturen der Öffentlichkeit in der Gesellschaftskomponente der Lebenswelt verankern.« (1992, 443 und ff) Volker Heins' Beobachtung trifft zu: »Für die aktuelle Verwendungsweise des Begriffs der Zivilgesellschaft ist andererseits kennzeichnend, daß die liberale Wende gegen jeglichen Etatismus von einem theoretischen Anti-Ökonomismus begleitet wird, der die Tabuierung des 'strategischen Handelns' durch Habermas noch neo-aristotelisch steigern möchte. Zwar kritisieren die Anhänger des neuen Konzepts ausdrücklich das neoklassische Projekt einer Rücknahme des Staates in eine dann nicht mehr länger 'vopolitische' *societas civilis* – im Gegensatz etwa zum 'Bürgerhumanismus' der Renaissance; zugleich wird jedoch der Begriff Zivilgesellschaft von jeglichem Interessenhandeln gereinigt, so als wolle man doch den antiken Tugendbegriff übernehmen« (Heins 1992, 238f).

Wie immer sich die diversen zivilgesellschaftlichen Varianten normativ zur kapitalistischen Vergesellschaftung verhalten mögen, ihre analytische Abstinenz in Sachen Ökonomie garantiert ihre konzeptionelle Luftigkeit.

c) Wie kann man heute frisch, fromm, fröhlich und frei Assoziationen als vorpolitisch-politische Größen, als verbindende Glieder einer veränderten Privat- und einer veränderten öffentlichen Sphäre behandeln (zur ideengeschichtlich dünnen Trennungslogik s. auch die neuen Arbeiten von Michael Walzer), ohne die überall wirksame Dynamik der Dissoziation zu bedenken? Daß Motive und Wirkungen assoziativer Kräfte hervorgehoben und untersucht werden, die geradezu »kontrafaktisch« (Habermas), nämlich gegen die herrschenden paradoxen Sozialisationsbedingungen von Kapitalisierung und Durchstaatung immer erneut auftreten, ist sehr zu begrüßen. Peter Kropotkin hat in seiner nicht nur naiv romantischen Darstellung der »gegenseitigen Hilfe« früh darauf aufmerksam gemacht. Darum verdienen gerade auch die »neuen sozialen Bewegungen« systematisch beachtet zu werden. Man tut jedoch gerade diesen Bewegungen, soweit sie in den Umkreis der zivilgesellschaftlichen Diskussion überhaupt passen, keinen Gefallen, wenn man ihre inneren und ihre äußeren Grenzen normativ voluntaristisch wegsieht. Die eng verwandte kommunitaristische Debatte setzt genau an den Mängeln einer Gesellschaft an, die i.S. der »rational choice«-Kalküle, wie sie sich aus der kapitalistischen Vergesellschaftung ergeben, aus einer Summe von Individuen besteht, die vereinzelt primär ihre kurzfristige Zukunft und andere Menschen ausblendende Interessen verfolgen. Freilich: Die kommunitaristischen Verheißungen, auf eine »gute Gesellschaft« gerichtet (s. Bellah u.a. 1992) zeichnen sich gleichermaßen dadurch aus, daß sie ihr normatives Reis auf einen Stamm aufpropfen, ohne zu untersuchen, ob ihre Apfelsorte auch von einem Pappelstamm getragen werden und sogar diesen Stamm verändern könne.

d) Insgesamt werden alle Probleme, die sich spätestens seit den letzten 100/150 Jahren massenstaatlicher und massendemokratischer Entwicklung kontinuierlich und in expansivem Maße stellen, von den Propagandeauren und unkritischen Konsumenten ziviler Gesellschaftskonzepte frohgemut ignoriert: Angefangen vom Problem der Größenordnungen, das Weber u.a. zu seiner Bürokratisierungsthese veranlaßt hat (s. auch unzureichend selbst von den Autoren rezipiert Dahl/Tufts 1973), über die qualitativen Veränderungen aller Arten von Politik, seitdem der Weltmarkt die schlechterdings dominierende Definitionsmacht darstellt (s. Narr/Schubert 1994) bis hin zur damit eng verbundenen Bedeutung der neuen Technologien, der Informationstechnologie an erster Stelle, deren gesellschaftsverändernde Bedeutung Habermas im neuen Vorwort zu seinem Öffentlichkeitsbuch groteskerweise herabmindert. Der neue »zivilgesellschaftliche Akteur« soll offenkundig mit allen Mitteln gerettet werden. O armer Homunculus.

(7) Die analytische Fehlanzeige beeinträchtigt unvermeidlich den Begriff ziviler Gesellschaft. Darum trifft Honneths eher zarte Kritik ins Schwarze. »Diese Kategorie«, civil society, so stellt er am Beginn eines kurzen Resumées fest, sei »mit so vielen Bedeutungsschichten aufgeladen, daß ihr heute jede scharfe Kontur zu fehlen scheint«. Und am Ende, nach einigen demokratie-theoretisch brisanten, freilich allzu allgemein gestellten Fragen faßt Honneth zusammen: »Noch ist

nicht abzusehen, ob die Konzeptionen [man beachte den Plural; Anm.d.Verf.] der *civil society* jemals in der Lage sein werden, auf solche in die Zukunft weisenden Probleme eine schlüssige Antwort zu geben; im Augenblick ist der Grundbegriff von zu vielen Ambivalenzen durchsetzt, als daß Anlaß zur Hoffnung bestünde.« (Honneth 1992, 61 und 66)

Die Triftigkeit dieser Kritik, die schärfer und weniger entgegenkommend zu üben ist, wird einsichtig, wenn man die einzelnen Elemente des (Un-)Begriffs Revue passieren läßt:

a) Was heißt denn »zivil«? Nach vielem zivilgesellschaftlichen Lesen ist mir ein wenig wie jenem Schüler im »Faust« zumute. Die schönen geistesgeschichtlichen Erinnerungen Charles Taylors u.a., meist ohnehin erst in der abgehobenen Frühmoderne anhebend, führen nicht viel weiter (Taylor 1991). Sie belegen allenfalls eine lange Geschichte unterschiedlicher, fast konträrer Positionen. Ginge man gar in die Antike zurück, wie dies freilich allzu unvermittelt Hannah Arendt getan hat – sie wird zivilgesellschaftlich teilweise stark einvernahmt (vgl. Rödel u.a. 1989) –, würde noch deutlicher, wie unvereinbar die griechische, die lateinische und noch die mittelalterlich-spätmittelalterliche Bedeutung mit der von John Locke oder auch Hegel gegebenen ist. Um so mehr käme es darauf an, sich und den Lesenden über das, was »zivil« heißt, genau Rechenschaft zu legen.

»Als auf dem Prager Wenzelsplatz wie vielleicht noch nie zuvor der pure Geist ziviler, also unabdingbar vom *Individuum* her gefaßter Freiheit die Massen ergriff, da wurde überall in Europa verstanden, daß das große Programm der Menschenrechte ... vielleicht an seinen Ursprung zurückgekehrt sein könnte.« (Schmid 1990, 88) Geht im Begriff dieses Individuums, wie es am Ausgang des 18. Jahrhunderts begriffen worden ist, in der Tat das auf, was unter »Zivilität« zu verstehen ist? Können Marx' seinerzeitige Einwände mitsamt dem »realen Sozialismus« in den Tartarus der Geschichte geworfen werden? Wo bliebe dann das assoziative Moment? Wie steht es mit Teilnahme, mit Politik? Anderwärts sind andere Nuancen zu entdecken. Ein klarer und deutlicher Begriff ist indes nirgendwo zu finden.

b) Einen anderen »Who's who« schlägt man vergebens nach, wenn man erfahren will, worin die gesellschaftlichen Formen einer »zivil« verwandelten Gesellschaft bestehen sollen. Nicht selten wird man an die Debatte der pluralistischen Gesellschaft und einer entsprechenden pluralistischen Politik erinnert, ohne daß solche Wiederaufnahme explizit erfolgte oder die seinerzeitige Pluralismuskritik entsprechend fortgeschrieben aufgenommen würde. Die seinerzeitigen Fiktionen der gleich verteilten Fähigkeit, Interessen zu organisieren; die Fiktion sich ausgleichender Gruppenmächte, so daß aller einseitigen Herrschaft entfleucht werden kann; die Fiktion immer erneut kontingenter Spielräume der Entscheidung und der Nichtexklusivität konkurrierender Interessen; die Fiktion eines schmalen, letztlich wie Geld allemal teilbaren Interessenbegriffs und seiner inhärenten Rationalität und Friedlichkeit usw. usf.

Indes auch dort, wo anders akzentuiert wird, bleiben Gestalt, Entstehungs- und Bestandsbedingungen ziviler *Gesellschaft* ganz und gar unklar. Eine normativ gefüllte Abstraktion unter ihresgleichen.

c) Ist die Zivilgesellschaft nun ein »politisches«, ein »vopolitisches« oder ein »zwischenpolitisches« »Wesen«, eine Art Kentaurengestalt?

Diese Preisfrage wird von keinem der wortreichen Vertreter einigermaßen zuverlässig beantwortet. Der Preis der unterlassenen Antwort besteht darin, daß die Zivilgesellschaft in ein gesellschaftliches Loch fällt. Dunkelgrüne normative Zweige überdecken dasselbe, bevor sie angestoßen ihrerseits im Loch verschwinden. Hubertus Buchstein bemerkt im Blick auf Habermas' Konzept zu Recht: »Der Hinweis auf die Notwendigkeit einer anspruchsvollen politischen Kultur ist der Punkt, an dem Habermas die Verschiebung der Sicherheitsgarantien abbricht. Welchen Einflußfaktoren die politische Kultur ausgesetzt ist, welchen Regressionstendenzen sie in der Moderne unterliegt und welche negativen Rückwirkungseffekte von Öffentlichkeit und Sozialen Bewegungen auf sie ausgehen – Fragen wie diese werden in dem Buch nicht mehr behandelt.« (Buchstein 1994, 108) Buchstein folgert: »Ich vermute . . . : die 'politische Kultur' ist die Restgröße für den gesellschaftstheoretischen Optimismus von Habermas.« (Ebd.)

Wie es darum auch bestellt sei, der so angenehm leuchtende Begriff *civil society* wird zu einem Schattenbild, das niemand fangen kann. Seine Lichtquelle entzieht sich jedem Versuch, sie genauer zu orten. Das Reden von den freien Assoziationen, im Singular gar von dem zivilgesellschaftlich Akteur wird auf diese Weise zum a-sozialen Gerede.

d) Es kommt nicht von ungefähr – und ist mir überaus sympathisch –, daß Formen zivilen Ungehorsams in vielen Schriften zivilgesellschaftlicher Hermeneuten eine prominente Rolle spielen. Und doch überwiegt der affirmative Charakter des Konzepts. Es bleibt ohne tiefer dringende kritische Krallen. Es erweckt allenfalls den werbewirksamen Anschein, kritisch zu verfahren, während es doch die hauptsächlich gesellschaftlichen Herrschaftsgrößen (im Kürzel: Staat und Kapital) unangetastet läßt. Nicht alle werden so weit gehen wie Thomas Schmid, der die Bundesrepublik bis 1990 im Bild einer nahezu gelungenen zivilen Gesellschaft aufgehen läßt. Auch Habermas verkauft indes seine Version »radikaler Demokratie« zum Discountpreis ihrer liberaldemokratischen Existenz heute, von dem politikwissenschaftlich-professionalisierten Gebrauch der *civil society*-Formel zu schweigen. *Civil society* bedeutet bei der zuletzt genannten Gebrauchssorte nichts anderes als liberale Demokratie westlichen Musters, wie sie modernisierungstheoretisch und praktisch periodisch nachgeglänzt wird. Nun eben mit dem Schuhschein »*civil society*«.

(8) Die Feststellung empirischer Armut kann angesichts des zuvor Beobachteten nicht mehr überraschen. Dort, wo historisch-empirisch umfangreicher untersucht wird, stützen die Ergebnisse nicht den konzeptionellen Anspruch einer Zivilgesellschaft in Sein und Werden (s. Rödel 1994 oder Cohen/Arato 1992). Dort aber, wo die diversen »neuen sozialen Bewegungen« dazu herhalten müssen, die Evidenz des Konzepts wie Lichtflecken zu illustrieren, paßt der Beleg nicht zur systematischen Behauptung.

III. Weder Theorie noch Empirie, weder soziale Phantasie noch praktische Moral

(9) Der theoretische Ertrag all der schaumreichen Diskussion um die zivile Gesellschaft ist gering. Fast ist man geneigt, an eine Feuilletonerfindung zum Zwecke politischer Betulichkeit zu denken.

a) Diese Eigenschaft teilt das Konzept der zivilen Gesellschaft mit anderen politischen und sozialwissenschaftlichen 'Erfindungen', und doch stört dieselbe hier besonders. Civil society – als Generator eines neuen Jargons – wird ihrerseits in den zuweilen schwer erträglichen, theoretisches Rasonnement im Begriffsgestelze zumutenden sozialwissenschaftlichen Jargon eingestrudelt (vgl. Schmalz-Bruns 1992 und 1994).

b) Das Konzept der zivilen Gesellschaft vermag aus der Langeweile demokratiethoretischer Einlassungen nicht herauszuführen. Herkömmliche sogenannte Demokratietheorie leidet seit Jahrzehnten darunter – wenige Ausnahmen von J.J. Schattschneider und M. Edelman über Bachrach/Baratz bis zu Carole Pateman bestätigen die Regel –, daß die frühmodern skizzierten Muster à la Locke, Montesquieu, Rousseau u.a.m. – meist schlechter und bei weitem weniger zeitbewußt formuliert – hin- und hergespielt, ja abgeleiert werden. Die »großen Fragen der Zeit«, die »Realanalyse« bleiben weithin ausgespart. Man müßte, auch im Blick auf die Zivilgesellschaft, zuweilen ideen- und theoriegeschichtliche Traktate geradezu verbieten, um neuen Gedanken Platz zu schaffen und um dafür zu sorgen, daß 'alte' Gedanken – wie könnte gerade ich die Tradition negieren wollen – sich im Dickicht und Sperricht der Gegenwart »gesundbaden«, sprich: ihre analytische Schärfe und Griffigkeit gewinnen können. Es kommt nicht von ungefähr, daß Cohen und Arato, um die Bedingungen der Möglichkeit ihres zivilgesellschaftlichen Konzepts auszuloten, nicht gegenwärtige gesellschaftliche Umstände analysieren, sondern sich auf die »Sprache und Argumente moderner sozialer Theorie« konzentrieren (vgl. auch die Kritik von Susan Shell 1994). Letztere befreien sie so sehr von ihren jeweiligen Kontexten, daß sie über Parsons und Gramsci und tutti quanti handeln können, als komponierten und spielten sie ein anspruchsvolles Potpourri für musikalische Synkretisten. O sancte Adorno; o Verfall aller Kultur kritischer Theorie mit großem, ja selbst mit kleinem Buchstaben.

(10) *Wo bleibt das Positive?* – Diese bekannte, von Kästner (zu Recht) persiflierte Frage wird von den (immer erneut sei's betont: sehr unterschiedlichen) Vertretern »der« Zivilgesellschaft mit übermäßig Positivem beantwortet: dem Konzept der Zivilgesellschaft. Dessen normativ-moralischer Anspruch und seine darin enthaltene (hoffende) Perspektive werden jedoch von der kritischen Anspruchslosigkeit unterminiert. »Pessimismusmüde«, wie Ulrich Beck in verwandtem Zusammenhang erfreulich-erschreckend schlicht bekennt (»Ganz einfach: ich bin pessimismusmüde«, s. Beck 1993, 33), auf der Suche, der »negativistischen Sozialkritik« der »alten« Frankfurter Schule zu entrinnen (vgl. Honneth 1994, 81), sind die sozialphilosophisch-sozialwissenschaftlichen Kämpfen analysemüde geworden. Das ist der Preis. Für die politisch-moralische Qualität des Konzepts

»zivile Gesellschaft« ist er zu hoch. Jedes moralische Konzept, das die Bedingungen seiner Möglichkeit nicht vorstellt und darauf verzichtet, dementsprechend je gegenwärtige 'Wirklichkeit' zu ergründen, kann nur drei Aufgaben dienen: Es erzeugt doppelte Moral – die Moral der erfundenen Zivilgesellschaft hier und die Moral dessen, was da geschieht oder »der Fall ist«, dort; es dient konsequenterweise nolens volens der Verschleierung; und es erlaubt alle möglichen Fluchtwege, die im Gegensatz zum Konzept nicht in politische, sondern in a-politische (Ab-)Gründe führen.

Ich will mir die wissenssoziologische Frage zu beantworten ersparen, warum just seit Ende der achtziger Jahre die Formel der Zivilgesellschaft so flügge geworden ist und wer dieselbe aus welchen Interessen am Fliegen hält. Adam Seligmans Kritik indes bleibt auch dann berechtigt, wenn man seine enge historische Zuordnung des Konzepts der Zivilgesellschaft nicht ohne weiteres teilt. Auch als Metapher wirkt »Zivilgesellschaft« wie ein unhandliches begriffliches Versatzstück, solange ihre gesellschaftlichen Vorbedingungen und Effekte nicht in extenso behandelt werden (Seligman 1992). Der analytische Vorwurf spitzt sich zu einem politisch-moralischen zu. Diese Art ätherischer Moral in der Mitte eines gesellschaftlich unbestimmten Orts wirkt demoralisierend.

(11) Welche Ängste in einem weiteren Verstande sind es wohl, die Sozialwissenschaftler und Sozialwissenschaftlerinnen (letztere habe ich in diesem Zusammenhang seltener entdeckt) dazu verführen, sich der Notwendigkeiten ihres Fachs zu entschlagen, sprich: sich von den eingangs genannten Bleischweren der gesellschaftlichen »Dinge an sich« zu entlasten (die eben alles andere als »an und für sich« sind und deshalb gesellschaftlich wie individuell nicht »reflexiv« zu Gebote stehen)? Ist es die Angst vor der gesellschaftlichen Distanz, zu der das »Leiden an der Gesellschaft« unvermeidlich führt? Ist es die damit verschwisterte Angst, in eine gleichfalls unvermeidliche soziale 'Randlage' zu geraten, die gesellschaftlichen Analytikern und politischen Moralisten allemal prekäre Heimstatt bietet? Ist darum »Hofferei« (so Günther Anders kritisch an Ernst Blochs Adresse) angezeigt? Eines scheint mir jedenfalls gesichert: Durch abgehobene Beschwörungen à la Zivilgesellschaft wird die Sache radikaler Demokratie nicht befördert; d.h. einer Demokratie, die Bürgerinnen und Bürgern in einer mit Athen nicht im fernsten mehr vergleichbaren Situation als politisch-verständige und teilnehmende, in solcher Politik sich selbst erfüllende Personen ernst nimmt; kurzum, die sie als *zoa politika* begreift. Die starken Anforderungen radikaler Demokratie unterstreichen die noch stärkeren Anforderungen an die Anstrengung des Begriffs.

Literaturverzeichnis

Beck, Ulrich, 1993: Die Erfindung des Politischen. Frankfurt/M

Bellah, Robert, u.a., 1993: The Good Society. New York

Buchstein, Hubertus, 1994: »Von den neuen sozialen Bewegungen zum zivilgesellschaftlichen Akteur. Jürgen Habermas. Faktizität und Geltung«. In: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen 1, 104-108

- Cohen, Jean-L., und Andrew Arato, 1992: *Civil Society and Politics of Theory*. Cambridge/Mass.
- Dahl, Robert A., und Edward R. Tufte, 1973: *Size and Democracy*. Stanford
- Demirović, Alex, 1994: »Öffentlichkeit und die alltägliche Sorge um die Demokratie«. In: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen* 1, 46-59
- Diamond, Larry, 1994: »Toward Democratic Consolidation«. In: *Journal of Democracy* 5, No. 3, 4-17 (vgl. den gesamten Schwerpunkt dieses Heftes: »The Rethinking of Civil Society«)
- Greven, Michael Th., 1990: »Die politische Gesellschaft als Gegenstand der Politikwissenschaft«. In: *Ethik und Sozialwissenschaften* 2, 223-228
- ders., 1993: »Die Parteien in der politischen Gesellschaft sowie eine Einleitung zur Diskussion über eine 'Allgemeine Parteienetheorie'«. In: Eva Niedermaier/Richard Stöss (Hrsg.): *Zu Stand und Perspektiven der Parteienforschung in Deutschland*. Opladen, 276-292
- Habermas, Jürgen, 1981: *Theorie des kommunikativen Handelns*. 2 Bde., Frankfurt/M
- ders., 1992: *Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats*. Frankfurt/M
- Heins, Volker, 1992: »Ambivalenzen der Zivilgesellschaft«. In: *Politische Vierteljahresschrift* 2, 235-242
- Honneth, Axel, 1992: »Konzeptionen der 'Civil Society'«. In: *Merkur*, 61-66
- ders. (Hrsg.), 1993: *Kommunitarismus – eine Debatte über die moralischen Grundlagen moderner Gesellschaften*. Frankfurt/M, New York
- ders., 1984: »Die soziale Dynamik von Mißachtung«. In: *Leviathan* 1, 78-93
- Klein, Ansgar, 1994: »Politik als zivilgesellschaftliche Einflußnahme? Jean L. Cohen, Andrew Arato: *Civil Society and Political Theory*«. In: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen* 1, 98-104
- Narr, Wolf-Dieter, und Alexander Schubert, 1994: *Weltökonomie – Die Misere der Politik*. Frankfurt/M
- Rödel, Ulrich, u.a., 1989: *Die demokratische Frage*. Frankfurt/M
- Rödel, Ulrich, 1994: »Zivilgesellschaft und selbstorganisierte Öffentlichkeiten«. In: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen* 1, 34-45
- Roth, Roland, 1994: *Demokratie von unten. Neue soziale Beweggen auf dem Wege zur politischen Institution*. Köln
- Schmalz-Bruns, Rainer, 1992: »Civil Society – ein postmodernes Kunstprodukt? Eine Antwort auf Volker Heins«. In: *Innenpolitische Vierteljahresschrift* 2, 243-255
- ders., 1994: »Zivile Gesellschaft und reflexive Demokratie«. In: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen* 1, 18-33
- Schmid, Thomas, 1990: *Staatsbegräbnis von ziviler Gesellschaft*. Berlin
- Seligman, Adam B., 1992: *The Idea of Civil Society*. New York
- Shell, Susan, 1994: »Conceptions of Civil Society«. In: *Journal of Democracy* 5, No. 3, 124-128
- Taylor, Charles, 1991: »Die Beschwörung der Civil Society«. In: Krzysztof Michalski (Hrsg.): *Europa und die Civil Society*. Stuttgart